Der Tote vom Hinterberg [Fortsetzung]

Autor(en): **Wirth, Leo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-576367

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Und meinem Haus!“ murmelte Christen.

„Wir müssen wachen heute nacht,“ entschieden die Männer; „wer weiß, welchen Weg der Erdrutsch nimmt! Dein Haus ist unter Dach, Christen; von dort aus sehen wir von weitem, ob etwas kommt und wo aus es will! Laß Heu hinbringen, so wollen wir dort wachen!“ — Christen nickte, und nachdem die Männer noch ein paar Messungen vorgenommen, stiegen sie hinunter, beständig bedroht von den fallenden und hochspringenden Steinen.

(Schluß folgt).

Der Tote vom Hinterberg.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten.

Roman in Bleistiftnotizen von Leo Wirth, Charlottenburg.

(Fortsetzung statt Schluß).

Bern, 20. März.

Auf derselben Bank sitz' ich wieder, wo wir damals gesessen, du, mein Schatz, deine Mutter, Hans und ich. Der Herbststurm hatte den Wolkenvorhang zerfetzt und über die Berge davongejagt. Blauer war der Himmel als je, klar die Luft und alle Berge nah'. So schmückt sich die Welt manchmal im Herbst für eine kurze Stunde, bevor über die Sonne wieder graue Nebel ziehen und der kühle Regen, vom Winde gepeitscht, aufs neue zu rieseln beginnt.

Hier, von der Kleinen Schanze, blickten wir zum letzten Mal zurück nach dem fernen Alpenkranz. Zerflatternde Nebelfahnen stiegen vor den düstern Waldbergen aus den Tälern auf. Ueber die spitzen Gipfel, die weiß waren vom ersten Schnee, zogen vereinzelte Wolken. Wir staunten in das glänzende Märchen zurück, aus dem wir gekommen; Lenchen, glaub' ich, hat mir sogar eine Träne verborgen. Einem Paradies der Liebe trauerte sie nach wie ich. Ueber unsern Häuptern ging der Wind, und dann und wann fiel ein Tropfen oder ein welkes Blatt . . .

Heute geht es schon wie Frühlingsahnung durch die Bäume; ihre Knospen schwellen in warmer Luft, und die Vögel singen ein sehnsuchtsvolles Lied.

Sehnsucht hat alles in dieser Zeit. Auch ich habe Sehnsucht gehabt und spüre sie noch. Sehnsucht nach der Heimat und Sehnsucht nach dem Tode. Aber das Heimweh hab' ich ersticken müssen, daß es mich nicht führte, wohin mein Stolz mir zu gehen verbot; der Todessehnsucht aber gab ich Flügel zur letzten sausenden Fahrt. Wie eine wilde fiebertolle Krankheit hat sie mich nach Süden gejagt. Mit Sturmesschnelle flogen wir über die weiten Ebenen meines Vaterlandes hinweg, an den einsam verstreuten Dörfern und Städten vorbei — aber ich hätte der Lokomotive den Feuerflug des Blitzes geben mögen, daß sie mich mit einem einzigen flammenden Aufzucken in die Schweiz getragen hätte, den ersehnten Bergen zu.

Meine Heimat hab' ich vermeiden, den Weg an Lindau vorüber umgehen müssen — der Taumel der Liebe hätte mich vielleicht sonst gepackt und aus meinem Todesplan hinausgeworfen, das Städtchen im See hätte mir vielleicht einen Gruß geboten, dessen Reiz zu widerstehen ich zu schwach gewesen wäre . . . Ich fuhr nach Westen, über Frankfurt, Basel, wo der Weg nicht mit Erinnerungen besät war.

Dort aber, wo die Berge leuchten, ist jetzt mein Ziel. Im Sonnenschein glänzen die weißen Zinken und Gräte, noch tief im Schnee begraben, ein Wintermärchen, von Lenzlüften umweht. Nun ist die Schönheit noch einsam dort oben und harrt ihres einzigen, todesfrohen Anbeters. Wie eine Braut ihres Geliebten . . .

Unten zu meinen Füßen zieht blau der Aarefluß. Er ist gespeist von den Wassern des Hinterbergs. Mir ist, als sollte ich mich frohlockend in seine Arme stürzen, hier im Angesicht der fernen Alpen. Aber das Todesheimweh lockt weiter, wo keine Menschen sind. Zu lustig

singen hier die Vögel den Frühling ein, zu lachend steigen dort am jenseitigen Ufer die hellen Häuser des Kirchenfeldes in die leuchtende Sonne empor — hier darf nur Freude sein!

Ich will mich davonschleichen mit meinem entblätterten Dichterkranz, daß der Frühling dieser Stadt nicht verdunkelt werde von fremdem Todesschatten . . .

* * *

Unter den dreizehn Ahornbäumen.

So bin ich denn wieder da. Mitten in der furchtbaren Einöde der winterlichen Axalp, auf deren Weiden gewaltige Schneelasten ruhen. Schwer hängen sie auf den Kronen der Ahornbäume, das halbe Dach der Hütte ist unter ihnen zusammengebrochen, die kleinen Tannen liegen unter ihnen begraben . . . Und an dieser Stelle, mein Lenchen, haben wir uns zum ersten Mal geküßt!

Zu Boden hätte ich fallen mögen vor schmerzlicher Freude, als ich an der Station Gießbach den Dampfer verließ und die dreizehn Wasserfälle wieder brausen hörte, die vom Hinterberg herabgestürzt kommen. Wehmütige Verlassenheit hatte ihre Schleier über die vereisten Waldwege gebreitet, die ich einst mit Hans, die Seele voll leuchtender Zukunftsbilder und doch so ganz ahnungslos, voll Jugendglück und Tatendurst emporgestiegen bin. Tiefer lag der Schnee, je höher ich kam. Das gastliche Häuschen an der Bramisegg, zu dem ich damals mit Lenchen hinuntergekletiert war, wo wir uns so wonnevoll in die feuchten jungen Augen geblickt, es stand jetzt öd und verlassen; der Schnee hatte sich in gewaltigen Haufen um seine braunen Holzwände gelegt — wie ein begrabenes Märchen lag es da, dessen Erwachen ich nicht mehr erleben würde.

Wo wir damals im Sonnenbrand leichten Fußes über die steilen Felsen hinaufgehüpft waren, mußte ich mich jetzt unter tausendfachen Mühen durch Schnee und Eis emporarbeiten, jeden Augenblick dem Absturz geweiht. Todesangst? Ich suchte ja den Tod, der mich hier auf Schritt und Tritt vertraulich grüßte. Aber es war noch nicht die Zeit. Dort oben, in der Felsenwildnis des Hinterberges, dort würde es Zeit sein! Und ich spielte den Spröden, so oft der Tod mir lüstern in die Augen sah: „Nein, nicht hier, nicht jetzt!" Mir war zuweilen, als hörte ich ihn flüstern: „Nun gut, ich kann ja warten!"

* * *

Gott zum Gruß, Axalp! Hoch aufgetürmt lag der Schnee auf den Plätzen, wo ich mit Hans im Grase gelegen, tief verschneit die einsamen Hotels und die leeren Alphütten — Tod und Erstarrung weit und breit! Der Klang eines Herdenglöckleins wäre mir wie ein Trost gewesen in dieser ungeheuren Einsamkeit; aber alles blieb totenstill.

Ueber mir und um mich eine überwältigende Schneewelt. Berge und Alpweiden waren weiß verhangen, nur die tiefsten Täler schwach grün und der Spiegel des Brienzersees blau wie immer; aber auch er blickte mich fremdartig an aus dem düstern, leblosen Rahmen. Und ich sah zum letzten Mal hinunter ins Haslital, nach den Häusern der Menschen, hinunter ins Leben, das mich ausgestoßen, und ich dachte an meinen braven Vater, an mein gutes, liebes Mütterlein daheim, an mein armes, verlorenes Lieb, meinen glücklichen Freund und an Tante Christine mit ihrem tiefen Abschiedsblick. Könntet ihr mich draußen in meinem Elend sehen, mein Gott, was würdet ihr wohl sagen! Lebt wohl dort unten in der fernen Heimat, von der Axalp grüßt euch ein gescheiterter, sterbender Mann!

Aus dem Haslital sind die Dämmerungsschatten gekommen und strecken ihre Geisterhände nach den leuchtenden Bergen empor. Tief im Nordwesten bleibt eine schöne Klarheit. Dort versank die Sonne — meines letzten Abends! Morgen wird mich der Schnee des Hinterberges in seine kühlen Arme nehmen. Im Heu der offenen Hütte sei mein letztes Lager aufgeschlagen. Wenn die wiederkehrende Sonne den dreizehn Ahornbäumen ihren Morgengruß schickt, bin ich schon weit . . .

* * *

Hinterberg, am letzten Tag.

Vergessen von der Welt und aufgegeben hielt ich mein einsames Nachtlager in der Schneewelt der Berneralpen, beim schlafenden Berggeist zu Gast. Lange quälten mich die rastlosen Gedanken. Jugend und Heimat zogen an mir vorüber mit vorwurfsvollen Mienen. Ich konnte es nicht ertragen und wälzte mich weinend im Heu. Und spät erst schlief ich ein . . .

Sonnenschein lag auf blühenden Fluren, die Vögel zwitscherten vor meinem Fenster und riefen ihr Glück in alle Winde, weiße Wölklein segelten langsam nach Osten. Ich fuhr auf. An diesem Morgen mußte ich ja fort. Ich wollte ja hinaus in die blühende, duftende Welt, mit den Wolken wandern der Sonne zu. Rasch die Kleider angezogen und das Ränzel geschnürt! Da reckten sich plötzlich zwei magere Arme aus den Falten der weißen Betttücher hervor, kalte, abgezehrte Finger klammerten sich um meine Füße, und in weißem Gewand erschien mir, furchtbar verändert, die schmale, zitternde Gestalt meiner Mutter mit totenbleichem, vergrämtem Gesicht. „Geh' nicht, geh' nicht; ich sterbe, wenn du gehst!" — Ich wollte mich losmachen; aber ihre Arme krampften sich fester um meine schlotternden Füße. Ich wehrte mich, riß mich los und trat auf den Händen, die mich festhielten, verzweifelt herum. Da stieß die Mutter einen entsetzlichen Schrei aus, und — ich erwachte . . .

Zu spät, Mütterchen, deine Warnung kommt viel zu spät! Für deinen Eduard gibt es keine Umkehr mehr! Aber daß ich so grausam sein könnte, hätte ich nie geglaubt . . .

Morgenschimmer war auf den Bergen, als ich aufbrach. Schneidend kalt war die Luft. Aus der Gießbachschlucht stiegen die Dämpfe des Wassers wie Rauchwolken empor. An den Felsen, von denen im Sommer das Wasser trieft, hingen jetzt mächtige Eiszapfen, phantastisch geformt und tief in den Schnee sich eingrabend. Heute war die Decke hart wie Eis; das erleichterte mir den Aufstieg, wenn auch die Gefahr des Absturzes an den ausgesetzten schmalen Gräten größer war. Fest steckte ich meinen Bergstock in den blendend weißen Schnee. Meine Stunde war noch nicht gekommen . . .

Ich weinte, als ich über die verschneite Alp am Hinterberg dahinschritt, wo damals die Moosbeeren gewesen. Aus dem Schnee hätte ich sie hervorgraben und kosten mögen, nur eine wenigstens, zur Erinnerung an einen köstlichen versunkenen Augenblick. An dem

L' APPARITION

ſtotzigen Felſen, hoch oben gegen das Gerſtenhorn zu, der damals einen ſtiebenden Waſſerfall herabgeſandt hatte, ſtanden jetzt die ſtarren Eiszapfen wie Baumſtämme wuchtig und kraftſtrotzend da. Der Frühling hatte ſie noch nicht berührt. Wenn ſie einſt an der Sonne zerfließen, wird man mich finden hier oben am Hinterberg ... Der ſtieg nun im weißen Morgenſchimmer lockend vor mir auf. In den Lüften über ihm war ein leichter Cyrrhusſtreifen ausgebreitet, den die aufgehende Sonne blutrot färbte.

Die letzte Sennhütte des Gießbachtales, eingeſchneit und verlaſſen, lag an meinem Weg. Hier hab' ich geraſtet, wie damals mit Hans und Lenchen, habe den Blick hinaufgeſandt gegen die ſchimmernde Höhe und die Felſen des Berges gegrüßt und gemeſſen. Dann ſtand ich unter dem donnernden Fall des Gießbachs, in den einſt der Geliebten Lachen geklungen und der immer noch brauſt und ſchäumt und dampft, wenn alles Leben um ihn her erſtarrt iſt. Keine eiſige Luftwelle hält ihn auf in ſeinem toſenden Sturz; er iſt wie das Schickſal, ewig und unabänderlich. Wie Opferrauch ſtieg es empor aus ſeinen toſenden Fluten zu dem himmliſchen Licht, das droben flammt. Und auch ich ſtieg empor, und mir war, als ſei ich ſelbſt das Opfer, das hier oben von den Geiſtern der Berge einſam und feierlich dem Weltbeherrſcher dargebracht werde ... Helene, meine Braut! Dein gedenk' ich bei jedem Schritte, den mein müder Fuß in dieſer Wildnis tut, dich ruf' ich an auf jedem Felſen, den ich zitternd erklettere, auf jedem verſchneiten Raſenband, wo damals Enzianen geblüht ... Gruß und Lebewohl! Wenn es jene Harmonie der Seelen gibt, von der die ſchönen Träumer uns erzählen, dann mußt du in dieſen Stunden an mich denken, dann muß es dir an's Herz greifen, dich traurig ſtimmen und den holden Frieden deiner Seele trüben — dann mußt du meine Stimme hören, die dir aus weiter Ferne ruft: Gruß und Lebewohl! Dir ſoll auch dies jammervolle kleine Buch gehören, als mein letztes Geſchenk, das ich dir geben kann. Wenn irgendwer es findet, ich bitte ihn, es ihr zu ſchicken, Helene Brand, Villa Säntis in Lindau. Ich kann dir den bitterſten Schmerz nicht erſparen, meine Geliebte; aber dieſe Blätter ſollen dir wenigſtens ſagen, daß ich in Sehnſucht und Liebe deiner gedachte bis zum letzten Atemzug ...

Und nun ſitze ich da droben auf einem Felsblock, von dem ich den ſchneidend harten Schnee hinweggefegt, und bade mich in der unendlichen Schönheit der Berge. Kalt, eiſig kalt flutet das Licht über die Gipfel. Wie ein Hauch des Todes und doch ſo ſchön und lebensfroh, ſo goldig klar kommt es dahergeſtrömt: mir iſt, als küſſe mich ein weißgekleideter, ſchöner, leuchtender Genius auf Stirne, Mund und Augen, und in dieſen Küſſen iſt ſoviel Süßigkeit, als ſei der Tod nicht ein großer, vernichtender Schmerz, nur eine zarte, lächelnde Erlöſung durch liebe Freundeshand. Etwas Befreiendes, Linderndes kommt über mich, etwas, das mich erhebt, indem es mich erleichtert!

Um das Schwarzhorn ſpielen die ſteigenden Sonnenſtrahlen. Die Morgennebel erröten vor dem Anblick der Herrlichen, und die Wolken am Brienzergrat fangen zu brennen an. Nun geht die Sonne auf über der weiten, weiten Welt. Draußen im Land, in all den vielen Dörfern und Städten webt noch die Morgendämmerung, während hier ſchon die goldenen Sonnenpfeile um die Bergzinken fliegen. Dort draußen erwacht jetzt das Leben und das Glück, während ich hier ab-

rechne mit einem Dasein, das mir nichts gebracht hat als Blindheit, Enttäuschung und spätes, trauriges Erkennen; dort draußen träumen sie auf warmem Pfühl dem neuen, schönen Lenzestag entgegen, indessen ich hier friere bis ins Mark und schon die Knochenhand des Todes eisigkalt nach meinem Herzen tasten fühle; dort draußen mögen jetzt lachende Männer, die nichts Höheres vom Leben verlangt haben als Liebesglück, ihre schlummernden Gattinnen mit Küssen zu neuer Lebensfreude wecken, indessen ich hier sterbend im kalten Schnee eines fernen geliebten Mädchens gedenke, das mir einst angelobt war und das ich auf der Jagd nach Ehre verlor . . .

Wie es mir nun auch ergehen mag, ich habe nicht allein unrecht getan, mir ist auch unrecht geschehen. Ach, es macht so eigenartig zufrieden, Schuldner zu besitzen, Menschen, die uns schwer gekränkt, ein Eigentum ungerecht vorenthalten oder eines genommen haben! Auch ich lasse Schuldner hinter mir zurück. Vielleicht der größte unter ihnen ist das Schicksal selber, das mir alles vorenthielt, was es mir dereinst in seligen Stunden heimlicher Zukunftsträumerei versprochen und vorgegaukelt, das mir alles versagte, was es andern ungefordert gab. Daß mir der Schöpfer nur ein halbes Talent verlieh und nicht ein ganzes, daß er mir nicht lieber gar keines gab, ist auch eine Schuld, eine große Schuld, die schwer zu sühnen, die in diesem Leben nicht mehr gutzumachen ist . . . Jawohl, es ist ein süßes Gefühl der Genugtuung, Schuldner zu besitzen, und auch dieses Gefühl macht mir das Sterben leicht.

Blendend steht nun der Sonnenball am östlichen Himmel. In strahlenden Schneefeldern spiegelt die Königin des neuen Tages ihre hehre Schönheit; von Gipfel zu Gipfel fliegen ihre zündenden Flammenpfeile. Die sind heiß wie Höllenglut und doch so kalt wie der Tod! Das Leben schauert zurück vor den scharfen, giftigen Dolchen; sie aber dringen siegreich ein, tief, tief und heiß . . .

Wenn ehedem ein so klarer kalter Vorfrühlingsmorgen über unserer Stadt aufgegangen war, stand mein Vater wohl am Fenster, sah durch die schwitzenden Scheiben zum Osthimmel empor und sagte: „Weißt du, Bub', was der Fuchs tut, wenn im Frühjahr die Sonne so kalt aufsteht?"

„Nein, was denn?"

„Er kommt vor seine Höhle heraus und sagt: ‚O Sonne, dir ist nicht zu trauen! Steig' mir den Buckel 'nauf, ich geh' noch für etliche Wochen in meine warme Höhle!' Und dort erwartet er den rechten Frühlingstag, auf den kein später Winter mehr folgt . . ."

Guter Vater, ich bin kein Fuchs, habe keine warme Höhle mehr und kann auf den Frühling nicht so lange warten. Vielleicht verkrieche ich mich allzufrüh, vielleicht wäre das Glück doch noch zu mir gekommen, vielleicht im allerletzten Augenblick; aber ich war zu ungeduldig zum Leben und zu ungeduldig zum Tode! Nein, ich möchte nichts mehr ändern! Es ist ganz gut so. Warm und süß ermattend kommt es in meine Brust. Ein Gefühl der Erleichterung, des wunderseligen Vergessens erfüllt mich ganz. Zitternd, ohne Schmerz führt meine Hand den sinkenden Stift . . . Hinlegen will ich mich in den harten, blitzenden Schnee und den Erlösungskuß der Sonne schweigend erwarten . . .

Einen schweren Stein hat die Similiwand heruntergeschleudert, fast bis vor meine Füße. Der soll nun das Grabmal meines Lebens sein. Unter ihn lege ich dieses Buch, damit er es hüte, bis die Stunde der Enthüllung kommt . . .

O, ich hab' es immer gewußt: alles kann einem das Leben versagen, nur nicht das letzte große Recht, in Schönheit zu sterben! Mögen sie dort unten auf staubiger Straße sich qualvoll zermalmen lassen: hoch in der Sonne dieser schönen Alp hab' ich mir das herrlichste Grab erwählt!

Süße Schläfrigkeit, ein sanftes, schmerzloses Ermüden ist in mir. Ich werde die Augen schließen, um sie niemals wieder zu öffnen. Noch einen Blick auf die lächelnde, in Silberschleiern verschwindende Welt — und dann vorbei . . . Der Stift fällt mir aus den Händen . . . Ade für immer, Stern meines Lebens, Licht meines Todes, du ewig geliebte Braut — — — — — —

(Schluß folgt).

Erlösung.

O Herz, was willst du grollen,
Daß deine Stunden gehn
Und Wolken über den vollen
Blühenden Bäumen stehn!

Denn Finsternis ist Wende
Und bringt den Morgen nah —
Fühl' du die starken Hände
Des Königs von Golgatha!

Der wandert über die Meere
Und leitet dich aus der Zeit
In deine ernteschwere
Jubelnde Ewigkeit.

Die Sterne in seiner Krone
Leuchten aus Dornengeflecht,
Und Könige gehn in Frone,
Und König wird der Knecht,

Nur wer die Welt erleidet,
Der bleibt der Welt bewußt,
Und Erd' und Himmel scheidet
Die Sehnsucht deiner Brust.

Der seine Sendung erkannte
Und heilige Stapfen schritt
Und seine Süchte bannte
Und frei sein Elend erstritt.

So magst du Tod erjagen,
Mein Herz, um fröhlich zu sein,
Und Sturm und Strudel wagen
Für selige Siedelein.

Victor Hardung, St. Gallen.